Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Der Spötter, der die «Heilige Johanna» schrieb

ZS. Prinzessin Martha Bibesco hat im englischen Radio Erinnerungen an Bernhard Shaw erzählt, die jeden von uns interessieren, ist Shaw doch der geniale Schöpfer der unvergänglichen «Heiligen Johanna». In diesem Schauspiel hat er jenes ergreifende Drama des schlichten Bauernmädchens Johanna von Orleans herausgemeißelt, welches in den unlösbaren, zermalmenden Konflikt zwischen seinem schlichten Gottesglauben und dem Dogma, daß es außer den Lehren der Kirche kein Heil gibt, geraten war

Die Erzählerin sah Shaw erstmals an einer glanzvollen Hochzeit, als 1919 ein Verwandter von ihr in Anwesenheit der Königin die Tochter des Außenministers heiratete. Inmitten der glanzvollen Uniformen und ordensgeschmückten Fracks stand er im hellen Sommeranzug, die Hände in den Hosentaschen, unbeweglich hinter einem Kirchenpfeiler. Auch am folgenden Tag, an welchem die Trauung in der griechisch-orthodoxen Kirche, der der Bräutigam angehörte, wiederholt wurde, erschien er im gleichen, nachlässigen Aufzug. Sein Hochzeitsgeschenk an die Braut, der er seit ihren Kindertagen sehr zugetan war, bestand dann in einem vielseitigen Brief, in welchem er in seiner satirischen, witzigen Weise über die beiden Trauungen Bericht erstattete. Er stellte fest, daß er Hochzeitszeremonien verabscheue, sonst nie an solchen teilgenommen habe, und auch an seiner eigenen am liebsten gefehlt hätte, und machte sich mit unüberbietbarer Ironie über alles und jedes lustig, was er gesehen hatte, sich selbst allerdings inbegriffen.

Dabei stand er vor seinem größten Erfolg, jenem Jahr, als Ludmilla Pitoeff in Paris die Hauptrolle in der «Heiligen Johanna» spielte und ungezählte Tausende aller Schichten des Volkes Abend für Abend erschüttert die Theater in London und andern Weltstädten verließen. Das schmale Bändchen des Schauspiels erlebte in allen Kultursprachen Millionenauflagen; kein moderner Dramatiker kann sich seitdem mehr an diesen Stoff wagen, und weder Péguys und Anouilhs Stücke lassen sich auch nur entfernt mit ihm vergleichen. (Claudels «Jeanne d'arc au bucher» ist kein Drama, sondern ein Gedicht, von Honeggers großer Musik getragen.)

Wie kam der unverbesserliche Spötter, dem scheinbar nichts heilig war, zu diesem Werk, in welchem doch ein starkes, religiöses Feuer brennt? Auf einer Autotour durch die Normandie gelangte er auch nach Rouen, wo Johanna den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitten hatte. Gedankenvoll blieb er vor ihrem Denkmal stehen, und seine Frau brauchte nicht lange zur Feststellung, daß er sich in den schlichten und tapfer-gläubigen Geist des Mädchens von Domremy verliebt hatte. Der Aufenthalt in Rouen mußte um einen Tag und eine Nacht verlängert werden, aber auch dann noch war er stark mit seinem Johanna-Traum beschäftigt.

Seine Frau, die den Wert seiner Gedanken erkannte, war entschlossen, ihn zum Schreiben dieses Stückes zu veranlassen, enthielt sich aber, aus langer Erfahrung im Umgang mit einem Genie, sorgfältig jeder direkten Aufforderung. Doch nach der Heimkehr nach England ließ sie im Hause hier und dort Bilder von Rouen liegen, ein Bild des Denkmals aus Reims oder der Statue von Paris. «Sie benahm sich gleich wie jener kleine Knabe im finsteren Wald, in welchem das Ungeheuer hauste, streute hie und da kleine Papierschnitzel, um der Inspiration den Weg zur Gewißheit und zum vollendeten Werk zu bahnen.» Selbst Postkarten und ein Kinderbuch mit einer farbigen Lebensgeschichte der Johanna wurden so verwendet, selbstverständlich auch ein geschichtliches Werk über ihre Zeit und sogar eine Medaille mit ihrem Bild, welche sich die Gattin umlegte, um ihr Interesse zu zeigen und das seinige wachzuhalten. Eine Art stille Verschwörung spielte sich so in Shaws Hause ab, organisiert durch seine Frau und andere Freunde. Und Shaw schrieb sein Stück in «kürzester Zeit, aber für alle Zeiten».

Viel später sah ihn die Erzählerin wieder bei der Première seines neuen Stücks «The Apple cart». Anderntags fand zu seinen Ehren ein großes Diner im Londonderry-House statt. Shaw erschien jedoch längere Zeit nicht und der wartenden Gäste bemächtigte sich eine Nervosität, mußten doch mehrere von ihnen noch einer Unterhaussitzung beiwohnen. Plötzlich erschien dann der Butler und erklärte der Frau des Hauses, Shaw könne leider an dem Essen nicht teilnehmen. Er sei soeben im Treppenhaus bewußtlos zusammengebrochen.

So begann Shaws Ende (er starb erst etwas später) auf der historischen Treppe jenes Hauses, auf der sich seit den Tagen des Wiener Kongresses so manches historische Ereignis abgepielt hat.

B und K in Oxford

ZS. Ein Oxforder Student hat im englischen Radio anschaulich über den Besuch Bulganins und Krustschews an dieser hohen Bildungsstätte englischen Geistes berichtet. Sein College war als Besuchsobjekt ausersehen. Zuerst zogen die Ukrainer und Emigrantenstudenten aus, indem sie gleichzeitig gelbe Zettel unter die Bevölkerung warfen, welche die russischen Mordtaten auffrischten. Im Gebäude selbst diskutierte man über den Besuch als über eine Art Witz. Dunkle Gestalten schlichen plötzlich herum, schauten durch die Fenster, nahmen überall Fingerabdrücke, machten geheime Rapporte über die Professoren. Es war ein großes Gaudium. Man nahm die Sache leicht; Touristen kamen öfters. Der Rasen wurde gemäht, einige Stühle neu angestrichen. Aber es fehlte etwas.

Am kritischen Samstagnachmittag — viele Studenten hatten am Vormittag Prüfungen und in ihren Köpfen für den Besuch keinen Platz — sammelten sich am Eingangstor einige jüngere Semester. Irgend jemand zog die Flagge auf Halbmast; der Pedell konnte sie in größter Hast gerade noch rechtzeitig wieder ganz aufziehen. Das gesamte Haus war unnatürlich ruhig; alle andern Besucher waren ausgeschlossen worden und nur die Insassen zugelassen. Der Präsident begab sich im Ornat ans Tor, draußen stand eine Volksmenge. Plötzlich blies jemand schmetternd auf einer Trompete aus einem Fenster den «Letzten Gruß». Die schwarzen Limousinen erschienen, und der Präsident schritt nach vorn.

Die beiden kleinen Figuren aus dem blutenden Osten gingen dann den Hauptweg hinunter, während 3 oder 4 Photographen wie kleine Hunde vor ihnen herliefen und sie immer wieder aufnahmen. Sie passierten die herumstehenden Studenten, indem sie ihre Hände erhoben. Diesen wurde plötzlich bewußt, was fehlte: sie hatten ihre Gesichter nicht vorbereitet. Welches Gesicht ist gegenüber Männern korrekt, deren Absichten zum mindesten unklar sind, deren Lächeln verdächtig ist, die nach ihren eigenen Angaben diktatorisch regieren als Despoten, die aber lächeln und freundlich zu sein versuchen, sogar Geschenke bringen und menschlich aussehen? Die Studenten wußten nicht recht, was tun. Einer von ihnen entdeckte einen schlanken, bärtigen Mann im russischen Gefolge und bemerkte: «Rasputin.» Alles lachte. Von da an folgte jedermann den Russen auf ihrer Rundreise. Ein großes Gedränge entstand; die Russen wurden praktisch eingepfercht. Sie konnten bestimmt nicht sagen, man hätte sie vom Publikum ferngehalten. Sie hätten jedermann die Hände schütteln können. Sogar in die Kapelle traten sie ein, sahen sich alles an, trugen sich ein, erkundigten sich nach der Bedeutung der akademischen Bekleidungen. Gesprochen wurde jedoch fast nichts. Wieder beim Tore, kamen die beiden trotz der ihnen folgenden Menge sicher durch, aber das russische Gefolge war in der Masse der Studenten nicht mehr zu unterscheiden, das Tor wurde blockiert. Ein hoher Beamter fragte darauf: «Sind alle Russen draußen?» Es war sicher nicht bös gemeint.

Auf der Straße stand aber die Volksmenge, teils grüßend, teils pfeifend und brüllend. Einige sangen «Armer, alter Josef» (Anspielung auf Josef Stalin). Erneut wurden Flugblätter geworfen. Zu allem dröhnten die Motorräder der zahlreichen Polizisten wie ein Chor von Höllenhunden. Nach ihrem Weggang sprach niemand von den Russen, man vergaß sie.

Für Sie gehört

— Die schweizerische Doppelbesteigung des Mt. Everest und des Lhotse ist, wenigstens in den obersten Teilen, ohne Sherpas erfolgt, die an der Bezwingung des Everest 1953 durch Hillary maßgebenden Anteil hatten. Diese Nachricht hat in allen Bergsteigerkreisen Aufsehen erregt; man hielt so etwas bis jetzt nicht für möglich. Wer sind denn diese Sherpas?

Ihre Heimat ist das Gebiet von Sola Khumbu in Nepal, südlich des Everest. Von dort ist allerdings ein beträchtlicher Teil nach Darjeeling in Indien ausgewandert, darunter auch Tensing, der mit Hillary auf dem Everest war. Wer aus der im Sommer unerträglichen Hitze Indiens an die Abhänge des Himalaja hinaufflüchtet, etwa nach Gangtok, der Hauptstadt von Sikkim, wird von freundlichen Männern empfangen, die ihm alle Reisesorgen abnehmen. Sie sind in Gruppen organisiert unter einem Sirdar oder Oberträger, und ihr einziger Ehrgeiz ist der Dienst am Touristen. Von überaus großer Zuverlässigkeit kann dieser sich immer auf sie verlassen, auch wenn er ganz ausgefallene Reisepläne hegen sollte. Für Bergtouren im Himalaja bedarf er allerdings besonders ausgewählter Sherpas, der «Tiger», die auch entsprechend höher bezahlt werden müssen, aber überaus zähe, besonders im Lastentragen, und von bescheidenen Ansprüchen hinsichtlich Verpflegung und Unterkunft sind. Die freundlich lächelnden Männer, überzeugte Buddhisten, ermöglichen allein das Ueberwinden der großen Distanzen in einem ungeheuren Gebiet, das keinerlei Unterkünfte oder Stützpunkte besitzt. — BBC.

— Schon lange arbeitet das physikalische Gehirn der Londoner Universität daran, das elektronische Gehirn für Uebersetzungen einzuspannen: der Uebersetzungsautomat soll es auf 3000 Worte in der Sekunde bringen. Bereits gelang es, kurze Texte aus fast zwei Dutzend Sprachen (darunter Arabisch und Japanisch) ins Englische zu übersetzen. Das Prinzip der Maschine ist, daß sie ein riesiges Wörterbuch darstellt, dessen einzelne Stellen auf bestimmte Reize der andern Sprache reagieren. Sehr schön — nur kostet die Maschine zurzeit noch mehr als ganze Scharen sprachkundiger Uebersetzer. — BBC.